



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

rauskommen! Lessing *erleichtert*: Danke, alter Freund. Hast einen gut bei mir. Erinnere mich daran, wenn mal wieder einer von der Lichtenberg-Gesellschaft reinschneit“ (133); und zuletzt, wenn die Universität Göttingens als „Kaderschmiede der Aufklärung in Deutschland“ (96) paraphrasiert wird. Recht anregend sind auch mehrere Querverweise auf andere, spätere Autoren und Literaturströmungen, wie etwa der Vergleich von Lichtenbergs Bericht über Cheapside und Fleet Street mit Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ (23) oder, wenn Lichtenbergs ‚Cross-Reading‘ mit der Montage-Literatur der Dadaisten verglichen wird (25).

Daß Lichtenberg etwa Biographien über James Cook und Nicolaus Copernicus verfaßt hat, wird bedauerlicherweise nur angedeutet oder mußte unterschlagen bleiben. Dieses unterstützend, tritt meines Erachtens vor allem der Naturwissenschaftler Lichtenberg in den Hintergrund, dieses freilich verständlich, muß ein solcher dem Lichtenberg-Neueinsteiger der heutigen Zeit erst einmal eher unverständlich bleiben. Auch wäre es wünschenswert gewesen, daß das eine oder andere, aus einem größeren Zusammenhang herausgenommene Zitat von Lichtenbergs Hand für den Leser besser gekennzeichnet worden wäre. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis allein, der Leser findet dieses nicht am Ende des Buches, sondern gemäß der Experimentierfreude Schäfers unter dem Buchstaben Q, reicht nicht aus, dem durch dieses ABC angelegten Leser in seinem womöglich neu geweckten Forschungsdrang zu unterstützen.

Letztlich aber folgt der Rezensent Frank Schäfer gern in seinem Wunsche, sich unter der Rubrik „Motti“ eines selbst auszuwählen, denn „[v]iel Federkauens wollen wir gewiß nicht machen“ (95).

Alexander Neumann

Susanna Engelmann: Babel – Bibel – Bibliothek. Canettis Aphorismen zur Sprache. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997. 249 S. (= Epistemata. 191). DM 58,-.

Nachdem Mitte der sechziger Jahre die Veröffentlichung der Aufzeichnungen Elias Canettis begann, galt der Dramatiker und Prosaschriftsteller, der Theoretiker, Essayist und Autobiograph schon bald auch und vor allem nicht nur als der bedeutendste deutschsprachige Aphoristiker nach (und gegen) Kraus, sondern auch als einer der bedeutendsten Aphoristiker des 20. Jahrhunderts überhaupt. Die Zahl der Arbeiten, die sich mit diesem Teilbereich seines vielschichtigen Werkes beschäftigten, wuchs dementsprechend schnell und stärkte diesen Ruf. Seine Stellung innerhalb der aphoristischen Tradition wurde ebenso untersucht wie sein Verhältnis zur Sprache und die beherrschenden Motive: Motive, die ihn beherrschen, solche, die er beherrscht, wie auch besonders jene, bei denen dieses Herrschaftsverhältnis ambivalent ist, vor allem Macht, Verwandlung, Mythos und Tod. Zu nennen sind hier außer akademischen Zulassungsarbeiten von Lappe (zur Problematik der Form; 1989) und Altvater (zur Problematik der Macht; 1990) die Aufsätze Schweikerts, Baumanns, von Matts und besonders Neumanns.

Die jüngste Arbeit in dieser Reihe, eine bei Günter Schnitzler und Gerhard Neumann entstandene Freiburger Dissertation, muß daran anschließen und sich daran messen lassen. Ihre Einleitung gibt für diese kritisch zu leistende Maßarbeit mit dankenswerter Klarheit Auskunft über Ziele und Gliederung. Engelmann will Canettis Reflexion der Sprache wie auch die Sprache dieser Sprachreflexion samt möglicher Wechselwirkungen untersuchen und darüber hinaus allgemeine Erkenntnisse für das Verhältnis von Sprache und Aphorismus gewinnen. Der erste Teil widmet sich der Sprachform

der Aufzeichnungen, der zweite der Sprach*deutung* in ihnen. Hier sucht sie die aphoristische Sprache Canettis, eine „Literatur als Gegenrede gegen den Tod“ (9), in der Erörterung dreier mythischer Orte und ihrer einander entgegengesetzten Schlüssel-motive zu deuten: „Babel“ als Sprachverwirrung und Sprachbegründung, „Bibel“ als Satz und Buch, „Bibliothek“ als literarische Weltfremdheit und literarische Erschließung der Welt. Schon mit diesen Zielen kann sie sich – eingeständenermaßen (24) – dem gedanklichen Einfluß ihres Korreferenten Neumann, des Canetti-Exegeten („Widerrufe des Sündenfalls“ [1983]) so wenig wie des Aphorismusforschers („Ideenparadiese“ [1976], zum Beispiel 206 ff.: „Buch als Satz – Satz als Buch“), nicht entziehen. Ein breit referierendes und nicht selten eklektisches Vorgehen bedient sich aber auch anderen Theoretikern der Gattung in sehr weitem Umfang. Ihr Verhältnis zu den Vorgängerarbeiten charakterisiert sich am besten in ihren eigenen Worten: „Um dies zu veranschaulichen, sei eine schöne Aphorismus-Interpretation von Helmut Arntzen in Erinnerung gerufen“ (78); „Für diese ebenso erhellende wie originelle These“ (von Matts „phantastischer Aphorismus“) „lassen sich [...] zahlreiche Beispiele finden“ (102 f.). Der Zugriff ist in aller Regel registrierender, beschreibender, veranschaulichender eher denn analysierender Art, wie am Detail zu zeigen ist.

Der erste Teil, „Aphorismus und Sprache“, geht wenig überraschend, aber deshalb prinzipiell nicht falsch, unter terminologischem Aspekt von „Gattungsfrage und Forschungslage“ aus, leistet aber zum kritischen Anschluß an die Canetti- wie die Gattungsforschung, die im wesentlichen in einer Fußnote eingeschoben wird (16), zu wenig. Auf Lappes Aufzeichnungsthese geht Engelmann nicht ein; für die fehlende Auseinandersetzung mit von Welsers Überlegungen zur Sprache des Aphorismus ist der Hinweis (58) kein Ersatz; Fricks Definitionsansatz sei am Detail zu überprüfen und gegebenenfalls zu überschreiten oder gar zu widerlegen. Canetti vermeide den Begriff „Aphorismus“ wegen der Schlichtheit seiner Texte und weil er sie, jedenfalls am Anfang, nicht als literarische Arbeit betrachte. (Sie spricht regelmäßig mißverständlich vom „Akt des Verzeichnens“ [21].) Die Canetti-Literatur wird in der Tat „angeführt“ (27) und „nachgetragen“ (24), nicht unbedingt unkritisch (zu Pilgertorfer und Lappe), aber keinesfalls funktional mit dem eigenen Ansatz verknüpft. Schließlich übernimmt die Verfasserin kurzerhand Fedlers Gleichsetzung von Aphorismus und Aufzeichnung.

Zur „Poetologie der Aufzeichnungen“ stellt sie den kontradiktorischen Zusammenhang mit „Masse und Macht“ in vier Gegen-Sätzen her und versteht die Aufzeichnungen in diesem Sinne als „Buch *gegen* die Masse, genauer: als Satz-Buch *ohne* Masse“ (37). Es ist zweifellos wichtig, sich den Zusammenhang zwischen dem Hauptwerk über zwanzig Jahre und den ursprünglich als literarisches „Ventil“ gedachten Aufzeichnungen vor Augen zu halten, und die Gegen-Setzung ist anregend, auch wenn sie in allen Punkten Fragen aufwirft und Widerspruch weckt. Ist es unproblematisch und keiner Erörterung wert, ein soziologisches Phänomen, die Eigenschaften der Masse, und ein literarisches Produkt, das Aphorismenbuch, direkt zu vergleichen? Und inwieweit sind sie noch als Gegen-Sätze zu lesen, wenn sie ihren Ventilcharakter verlieren? Wo Engelmanns These lautet: „Die Masse will immer wachsen.“ – „Aphorismen sind durch Kürze bzw. Konzision in ihrem Wachstum begrenzt“ (34 f.), wäre der Einwand zu behandeln, daß aber doch das Korpus wächst. Wo sie von Gleichheit innerhalb der Masse und Ungleichheit innerhalb des Aphorismenbuchs spricht, wäre zu fragen, ob Vielfalt mit Ungleichheit zu identifizieren ist. Wo sie antithetisch formuliert: „Die Masse liebt Dichte.“ – „Der Aphoristiker liebt

die Lücke“, wäre entschieden nach der Kernhaftigkeit, also genau der Dichte des einzelnen Aphorismus zu fragen. Wäre nicht auch die Ambivalenz herrschenden Diebens zu bedenken (Canettis Kafka- und Walser-Bezüge werden herangezogen)? Und ob und wie weit Canetti als Experte der Macht auch literarischer Machthaber sein will: diese Überlegungen sind mit einem einfachen „nicht haltbar“ (38) nicht abgetan. Schon eine auf der Hand liegende ambivalente Prägung wie „Haßliebe“ (Bayley) kommt der Sache da wohl näher. Das Buch läßt den Leser mit all diesen Fragen allein. Die argumentative Durchführung, die nötig wäre, lehnt sich, schon hier mit zu viel Zitat versehen, eng und unkritisch an Canetti an. Die Frage einer möglichen Selbststilisierung und Selbstmythisierung (die sich doch schon von der Sekundärliteratur her anbietet [38]) wird nicht gestellt.

Das zweite Kapitel „Sprache des Aphorismus – Aphorismen zur Sprache“ untersucht zunächst die „aphoristische Sprachstruktur“ (57-69). Die Verfasserin knüpft hier in breitem Referat an Fedlers „Begriffsspiel“ und wirkungsästhetisch an Iser's „Leerstelle“ an, die sie beim Aphorismus als Kotext- und Kontext-Lücke verwirklicht sieht. Der Bezug zu Canetti bleibt ebenso in knappen Andeutungen wie die Probleme, die in den Folgerungen stecken, etwa zum Verhältnis von Aphorismus und These. Das „aphoristische Sprachbewußtsein: Selbstdenken – Selbstreflexion – Sprachreflexion“ (70-89) sucht sie mit Hilfe von Neumanns Konfliktmodell zu erhellen. Sie „veranschaulicht“ (79) es durch selbstreflexive Aphorismen zu Sprache und Schweigen, Vereinzelung und Zusammenhang (hier nun eigenartigerweise, ohne die tiefen Überlegungen Neumanns und Johns [zu Goethe] auch nur zu erwähnen) sowie zum Wahrheitsbegriff.

Zur „aphoristischen Sprachgestalt“ (90-107) stellt sie die These auf, Canettis Entwicklung sei „zu immer mehr Kürze, Konzision und Kargheit“ (100) gegangen. Sie lehnt sich hier nicht nur im Begriff der „Schlichtheit“ ganz an Fricke an. Differenzierung und Analyse kommen entschieden zu kurz. Allein terminologisch hätte man gern etwas über die gedanklich-sprachliche Spannung dieser Schlichtheit (Klarheit als Schlichtheit?) und über das Verhältnis von Schlichtheit und „Vielheit“ (99) (Vielheit als Schlichtheit?) erfahren. Das Gegenbild Kraus wird natürlich erwähnt; auf die Erörterung des Verhältnisses von Aphorismus und Macht hin, die sich schon S. 37 f. angeboten hätte, wartet man hingegen auch hier zugunsten langer Zitatreihen vergebens (98). Wenn von Aphorismus und Kürzestgeschichte die Rede ist (105), würde man zumindest eine Erörterung der Gattungsgrenzen, wenn nicht des Verhältnisses von Aphorismus und Fiktion überhaupt erwarten. Wo man auf eine Einzelanalyse etwa von „Eine Gedanken-Lerche“ (107) in Richtung Denken versus Singen oder Bewegung versus Position gespannt ist, sieht man sich wenig mehr als der wohlfeilen Jean-Paul'schen Prägung von „Denkweite“ und „Sprachkürze“ gegenüber.

Klassische Parallelstellenarbeit schließt das Kapitel ab, Einfluß-Philologie im älteren Sinne, die die implizite Rezeption der bekannten „Ahnen“, vor allem der Vorsokratiker, der Chinesen und der französischen Moralisten, insbesondere Jouberts, aufreicht; Renard, Blake, Pavese, Hebbel sind des weiteren zu nennen. Als Beispiel für das Vorgehen der Autorin wie die dabei auftretenden Defizite bietet es sich hier natürlich an, auf Lichtenberg zu verweisen (125-128). Lichtenberg als „Alter ego“ (Schweikert), Canetti als „Nachfolger“ (Zubke), dergestalt die Verknüpfung der neuesten mit der ältesten Aphoristik (Fricke): auf die Beziehung der beiden ist in der Tat „früh und oft hingewiesen worden“ (125), und wer die Primär- und Sekundärstellen dazu sucht, wird hier bedient. Nicht hingegen derjenige, der über beider

„Klarheit und Präzision“ (133) und die Feststellung hinaus, sie mäßten „dem Wort als dem kleinsten selbständigen Bedeutungsträger in der Welt der Sprache größte Bedeutung zu“ (132), Fragen erörtert wünschte: Warum preist Canetti Lichtenberg derart? Konstruiert er sich etwa eine Traditionslinie? (Wie) lernt er von ihm? Wo liegen die prinzipiellen Unterschiede? Wer nicht ganz zufrieden ist damit, wie problemlos man in dem Bemühen um Gleichsetzung die Abneigung Lichtenbergs gegen jedes Systemdenken und Canettis zwanzigjährige Arbeit an einem „Masse und Macht“-System nebeneinanderhält, der bleibt es vorerst.

Der zweite Teil „Sprache und Mythos, Mythos und Aphorismus“ will „Canettis Mythos Sprache“ (137-162) sowie seine „aphoristische Deutung des biblischen Babel-Mythos“ (163-186) erläutern, ehe er die drei „poetologischen Sprachmythen in den Aufzeichnungen“ (187-234) „vorstellt“ (189), die geeignet seien, die Grenzen modernen aufgeklärten Bewußtseins zu zeigen: eben Babel, Bibel, Bibliothek. Dazu holt Engelmann zunächst biographisch aus und zeigt im Durchgang durch das gesamte Werk noch einmal Mythos und Verwandlung als „Reservoir, aus dem Canetti seine utopischen Energien schöpft“ (152), ehe sie endlich den Bezug zu den Aufzeichnungen wieder findet: „Canetti hat diese Sprache der Verwandlung im Verlaufe seines Lebens immer mehr in der Sprache des Aphorismus gesucht“ (161). Sie bleibt mit langen Beleglisten (so etwa 169-173, 179-180, 182-186), hinter denen die Argumentation zurücktritt, ganz im Umkreis dessen, was Neumann als den einen großen Gedanken Canettis herausgestellt hat: Verwirrung der Sprache als Tod des Menschen; mit der Rücknahme wäre die Gewalt über den Tod verbunden. Auch wo die drei titelgebenden, also zentralen Sprachmythen „vorgestellt“ (189) werden, bleibt es im wesentlichen bei der Belegsammlung zu Themen wie Name und Benennung, Wortreichtum und Schweigen, Lektüre-Haltungen. Fragen wie etwa die nach einer spezifisch aphoristischen Lektüre (wie sie Lamping aufgeworfen hat) werden dabei nicht gestellt. Bis zum paradoxen „aphoristischen Ein-Spruch“ (235) gegen den Babel-Mythos bleibt die Arbeit ihrer illustrativen Absicht im gedanklichen Schlagschatten Neumanns treu („Aphoristisches Reden, als Form des Einspruchs gegen den Sündenfall, kann nur paradox vorgestellt werden“ [Neumann, in: „Hüter der Verwandlung“, 195]). Vor allem durch die Ausbreitung dieses Materials ist sie also für die künftige Forschung von Nutzen. *Friedemann Spicker*

Wolfgang Walter (Hrsg.): Hermann Samuel Reimarus 1694-1768. Beiträge zur Reimarus-Renaissance der Gegenwart (Veröffentlichung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg, Nr. 85). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. 52 S. DM 19,80.

Das Heftchen bietet, um ein Vorwort vermehrt, die Begrüßungsansprache sowie die beiden Festvorträge eines am 25. November 1994 (weshalb erfährt man das genaue Datum nur im Inhaltsverzeichnis?) aus Anlaß des 300. Geburtstags von Hermann Samuel Reimarus an der Universität Hamburg veranstalteten Kolloquiums.

In der jetzt als „Einleitung“ (9-13) deklarierten Eröffnungsrede gibt Wolfgang Walter eine geraffte Übersicht über die von der Joachim Jungius-Gesellschaft veranstaltete Reimarus-Edition. Aufgrund einer Anregung Hans Blumenbergs wurde 1972 die Gründung einer „Kommission zur Vorbereitung und Durchführung einer Reimarus-Ausgabe“ beschlossen, die bereits im Folgejahr ihre Arbeit aufnehmen konnte. Die